



Jahrbuch

*Lehrerbücher
Nr. 331*

des

Oberösterreichischen Musealvereines

92. Band

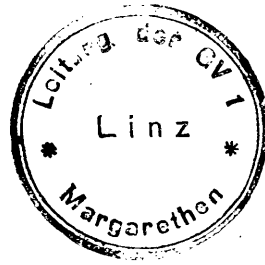


Linz 1947

Verlegt auf Grund der Genehmigung Nr. 192 des ISB.

Verleger: Verlag des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz (Donau), Klosterstr. 7

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Ges. m. b. H., Linz, Landstrasse 41



Inhalt.

	Seite
1. Vereinsbericht	5
2. Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich	13
3. Nachrufe	146
Julius Wimmer, Adalbert Depiny, Leander Czerny, Philipp von Blittersdorff, Ignaz Nößlböck, Josef Sames, Carl Schraml, Johann Sigl, Ferdinand Wiesinger.	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Franz Brosch, Agrarische Centurien in Lorch?	187
Franz Stroh, Neue Römerfunde auf Linzer Boden	199
Franz Klein-Bruckschwaiger, Veit Stahels erster Landtafel- entwurf für Österreich ob der Enns	215
Max Doblinger, Zur Pflege der Numismatik in Oberösterreich ..	257
Helmut Gams, Das Ibmer Moos	289
Alois Moser, Zur Geographie der österreichischen Stadt. Eine Eigentümlichkeit des Stadtbildes der Stadt Steyr	339
Wilhelm Freh, Ein „Kristallkeller“ im Pöstlingberg?	349
Wilhelm Freh, Das Quarz- und Feldspatvorkommen von Königs- wiesen	353
Franz Wieser, Zwei Beiträge zum Studium der Rutschgebiete Oberösterreichs	357
Josef Berger, Ein Beitrag zur Kenntnis des Schliers in Ober- österreich	365

Neue Römerfunde auf Linzer Boden.

Spätromische Gräber in Linz. — Ein Töpferofen in Ebelsberg.

Von
Franz Stroh.

Die einmalige und verhältnismäßig späte Erwähnung von Lentia-Linz im römischen Staatshandbuch, *notitia dignitatum* genannt, aus der Zeit um 410 n. Chr. verleitete immer wieder zu der Annahme, daß die römische Besiedlung des Platzes erst in der jüngeren Kaiserzeit erfolgte. So meinte noch 1926 E. Schwarz, daß der Ort erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts erbaut worden sei¹⁾. Wie in vielen anderen Fällen erwies es sich auch hier als ein Irrtum, anzunehmen, daß die Ansiedlung zur Zeit ihrer ersten Erwähnung oder nicht allzu lange vorher gegründet worden sei. Sprachen schon die frühromischen Bodenfunde, besonders die Grabsteine, die Sigillaten und die Münzen des 1. Jahrhunderts dagegen, so deutete auch die gute Ableitung des antiken Ortsnamens Lentia aus dem Keltischen durch R. Much²⁾ auf ein keltisch-römisches Siedlungskontinuum. Nach Muchs Erklärung bedeutet Lentia als eine j-Ableitung von kelt. lenta-Linde etwa „Lindhain“. Der Name ist also gleichbedeutend mit den zahlreichen deutschen Ortsnamen Lindach oder Lindet; er ist ein Sammelname und dafür spricht auch sein Auftreten in weit auseinander liegenden, ehemals keltisch besiedelten Gebieten (Linz in Südbaden und Linz am Rhein). Die Ableitung der Lentia-Ortsnamen von einem keltischen Eigennamen Lentius durch A. Holder³⁾ ist somit hinfällig. Entsprechend der Bildungsweise der keltischen Ortsnamen mußte übrigens ein von einem Personennamen Lentius gebildeter Ortsname wohl Lenticum gelautet haben, wie Jovicum von Jovius und Lauricum von Laurius herkommt.

Höchstwahrscheinlich haftete der Name Lentia an der keltischen Höhensiedlung auf dem Freinberg, die von den einrückenden Römern im Jahre 16 v. Chr. besetzt worden sein dürfte. Als beim Bau der Barbarakapelle im Jahre 1932 der Ostteil des Freinbergwalles

eingeebnet wurde, kam ein rotgebrannter, verschlackter Wallkern zum Vorschein⁴⁾. Da sich auch viele Schlacken mit großen Holzabdrücken vorfanden, ist es unzweifelhaft, daß die Wallanlage am Freinberg eine typische Holz-Erde-Mauer war, die durch Brand zerstört wurde. Ob dies durch die Kelten selbst geschah oder durch die einrückenden Römer, bleibt unentschieden. Vielleicht haben sich die Freinberg-Kelten beim Einrücken der Römer auf das linke Donau-Ufer zurückgezogen und am Gründberg, auf dem vor 10 Jahren eine spätkeltische Höhensiedlung ausgegraben werden konnte⁵⁾, eine neue Siedlung angelegt. Allerdings sprechen die Siedlungsfunde vom Freinberg und Gründberg eher für ein Nebeneinander als für ein Nacheinander. Ob die Römer das (zerstörte?) oppidum am Freinberg zu einem Kastell ausbauten, ist schwer zu sagen. Im Jahre 1900 wurde bei Planierungsarbeiten, die der Linzer Verschönerungsverein zur Errichtung von Parkanlagen durchführen ließ, auf dem Gipfelplateau die Grundmauer eines merkwürdig trapezoiden Römerbaues mit 4,14, 16 und 19 m Seitenlängen freigelegt, die von einem militärischen Gebäude herrühren konnte. P. Karnitsch möchte darin aber eher eine Zivilniederlassung (Landhaus) erblicken, wofür die unregelmäßige Form, der färbige Wandbewurf und die übrigen Fundgegenstände sprechen⁶⁾.

Jedenfalls war Lentia nach der Besitznahme der Provinz Noricum durch die Römer ein Garnisons- und Kastellort, in den spätestens nach dem Wiederaufbau des Heeres durch Kaiser Vespasianus (69 — 79 n. Chr.) eine Auxiliarkohorte gelegt wurde, wie dies von A. Gaheis auch für Lauriacum-Lorch angenommen wird⁷⁾. F. Wagner nimmt für Linz den Standplatz einer ala Augusta an⁸⁾. Das Kohortenkastell erhob sich höchstwahrscheinlich am östlichen Ausläufer des Freinberges, an der Stelle der späteren Burg von Linz, die vermutlich auf römischer Grundlage erbaut wurde. P. Karnitsch nimmt zwar auf Grund der Fundverteilung an, daß das Kastell eher auf dem Boden der Altstadt zu suchen sei⁹⁾, doch sprechen die hier gemachten Funde doch mehr für eine Zivilsiedlung, die sich eben zu Füßen des Kastells entwickelte.

Als die Römer an der Donau erschienen, war bei ihnen die Totenverbrennung üblich, die bei ihnen seit dem Ende der Republik allgemein war; nur kleine Kinder wurden unverbrannt beerdigt. Die Körperbestattung fand erst unter den letzten Soldatenkaisern

um die Mitte des 3. Jahrhunderts Eingang. Da bis zum Jahre 1926 frühromische Brandgräber auf dem Boden von Linz fehlten, fand die Annahme einer verhältnismäßig späten römischen Besiedlung darin immerhin eine gewisse Stütze. Erst die Aufdeckung eines großen Brandgräberfeldes aus frühromischer Zeit auf dem Grunde der Kreuzschwestern in der Wurmstraße in den Jahren 1926 und 1927 erbrachte den endgültigen Beweis, daß die römische Besiedlung schon im frühen 1. Jahrhundert erfolgte¹⁰). Das Gräberfeld enthielt rund 141 Brandbestattungen aus dem 1. und 2. Jahrhundert; nur vier Skelettgräber wurden angetroffen, von denen zwei bezeichnenderweise von Kindern herrührten, die, wie wir gehört haben, meist unverbrannt bestattet wurden. Die übrigen zwei Skelettgräber stammen vermutlich aus dem 3. Jahrhundert, um dessen Mitte die Körperbestattung einsetzte. Der Urnenfriedhof lieferte außerordentlich reichhaltiges Beigabenmaterial, das einen vorzüglichen Einblick in den Kulturbesitz der römischen Provinzialbevölkerung bietet. Von großem Wert sind die Münzen, weil sie eine sichere Datierung der Nekropole ermöglichen. Aus 30 Gräbern liegen 32 Münzen vor, die den Toten als Fährgeld (Obolen) mitgegeben worden waren. Es handelt sich fast durchwegs um Kupfermünzen von Claudius (41 bis 54 n. Chr.) bis Marcus Aurelius (161—180 n. Chr.). Nach dem Münzausweis begann also die Belegung des Friedhofes um die Mitte des 1. Jahrhunderts und dauerte bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. Die wenigen Skelettgräber sind entweder als Ausnahmen vom Bestattungsritus zu betrachten oder stammen tatsächlich erst aus der Mitte des 3. Jahrhunderts; aus ihrer geringen Zahl darf geschlossen werden, daß der Urnenfriedhof um diese Zeit aufgelassen wurde.

Spätromische Skelettgräber in Linz.

Im Gegensatz zu diesem großen, öffentlichen Bestattungsort aus frühromischer Zeit wurde ein größeres Skelettgräberfeld aus der spätromischen Periode bisher auf Linzer Boden nicht aufgedeckt. Es liegen nur kleinere Gräbergruppen vor, die wohl als private Bestattungsplätze gedeutet werden müssen. Was bei der mittelalterlichen Stadtverbauung an Gräberfunden zutage kam, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

Der älteste bekannte Skelettgräberfund ist der beim Bahnbau im Jahre 1859 nächst dem Bauernhause „R e m m e l z u I m b e r g“ ge-

machte, über den leider nur dürftige Nachrichten vorliegen¹¹⁾. Da sich unter den Beigaben, von denen eine Tonlampe, Gefäßbruchstücke, ein eiserner Stilus, eine Lanzenspitze und Bronzen erwähnt werden, leider keine Münzen befinden (sie waren sicher vorhanden, entgingen aber den Ausgräbern), ist eine genaue Datierung dieser Gräber nicht möglich. Unbekannt ist auch ihre Zahl. Die Gebeine wurden nach der Besichtigung durch den Bezirksarzt auf dem Friedhof von Leonding beigesetzt. Allem Anschein nach lag eine kleine Gräbergruppe vor, die wohl dem 4. Jahrhundert angehörte. Wertvoll ist die Nachricht, daß man bei den Erdarbeiten auch auf die R ö m e r s t r a ß e stieß. Es handelte sich zweifellos um einen Straßenzug, der Lentia mit der Limesstraße verband, die uns heute noch als „Ochsenstraße“ bekannt ist und durch die Ortsnamen Straßham und Straß gekennzeichnet wird. Wie aus dem Lageplan in Karnitsch' „Materialien zur Topographie von Lentia“ mit der Übersicht über die Römerfunde auf Linzer Boden (die in jüngster Zeit durch Neufunde noch eine Verdichtung erfuhr), zu ersehen ist, erstreckte sich der römische Siedlungsbereich, die Bürgersiedlung von der Altstadt über die Promenade bis zur Baumbachstraße¹²⁾ mit annähernd nordsüdlicher Orientierung, wobei die heutige Herrenstraße als Hauptstraße deutlich hervortritt, während wenigstens als eine Querstraße die Spittelwiese (mit der Steingasse) gesichert erscheint. In diesen Straßenzügen dürfen wir das Achsenkreuz des römischen Lentia erblicken.

Südlich von diesem geschlossenen Wohnbezirk, der aber nicht ummauert war, lag in einer Entfernung von rund 200 römischen Doppelschritten (etwa 500 m) der frühromische Urnenfriedhof, an dessen Ostseite die Hauptstraße vorbeiführte. Ob sie als Ausfallstraße nach Süden im Zuge der heutigen Volksgarten- und Weingartshofstraße (oder Stockhofstraße?) verlief, um über das heutige Bahnhofgelände die Richtung nach Gaumberg, Imberg und Leonding zu nehmen, wo sie noch als „Hochstraße“ bekannt ist, läßt sich noch nicht feststellen. Da die Römer ihre Gräber bekanntlich an Straßen anlegten und, wie wir gleich hören werden, am äußeren Bahnhofgelände eine zweite Gräbergruppe auftrat, ist neben der tatsächlichen Aufdeckung einer Römerstraßenspur beim „Remmel zu Imberg“ ihr Verlauf in dieser Gegend gesichert. Beim Bahnbau wurde schon im Jahre 1858 eine Kleinbronze des Kaisers Constantinus I. (306—337 n. Chr.) gefunden¹³⁾.

Dreißig Jahre später wurde auf dem Bahnhofsgebiete die erwähnte Skelettgräbergruppe aufgedeckt, über die dank der Fürsorge des Konservators Josef Strabberger schon Genaueres bekannt ist¹⁴⁾. Karnitsch hat diese Gräberfunde neu vorgenommen und sich durch die Zuweisung der Beigaben zu den einzelnen Gräbern ein Verdienst erworben¹⁵⁾. Es handelte sich um acht Skelettgräber, die im Sommer 1889 bei der Abgrabung des auslaufenden Freinberg-(besser Froschberg-)Abhanges in Waldegg aufgedeckt wurden. Nach der Skizze Strabergers muß sich die Fundstelle einige hundert Meter nördlich der heutigen Solo-Zündwarenfabrik befunden haben. Die Beigaben aus den Gräbern 1 bis 5 bestehen aus einer tönernen Henkelkanne, drei Töpfchen, einem Glasschalen-Bruchstück, einer Armbrustfibel und Gürtelschnalle aus Bronze und aus 24 Glasmelzperlen von einer Halskette. Die in Strabergers Fundbericht genannte „Bronzeschale“ beruht auf einem Schreib- oder Druckfehler, worauf schon Karnitsch aufmerksam gemacht hat¹⁶⁾. Gemeint ist die Bronzeschnalle, Inv. Nr. B 664 des Landesmuseums, abgebildet in Karnitsch' „Materialien“, Tafel 6, Abb. 3, die mit ihren zwei zueinander gewandten Tierköpfen einen bekannten spätrömischen Schnallentypus darstellt.

Die Gräber 6 bis 8 waren angeblich beigabenlos. Da nach dem Berichte Strabergers „in größerer Entfernung von den Gräbern vereinzelt eine Bronzemünze von nicht mehr erkennbarem Gepräge und eine vergoldete Armbrustfibel zum Vorschein kamen“, liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei diesen Fundstücken wohl um verschleppte Beigaben aus den genannten Gräbern handelte. Denn die vergoldete Armbrustfibel (abgebildet bei Karnitsch a. a. O. Tafel 6, Abb. 1), ein Prachtexemplar von seltener Größe, kann kaum als Streufund bewertet werden, sondern stammt höchstwahrscheinlich aus einem Grab. Bei der Münze handelt es sich um eine Kleinbronze des 4. Jahrhunderts (so auch Karnitsch a. a. O. S. 9), die in dieser Vergesellschaftung auch als Grabbeigabe gelten muß, desgleichen ein 6 cm hohes Tontöpfchen, das auch ohne Grabzusammenhang ist. Die schwärzliche Henkelkanne mit schnabelförmigem Ausguß und Daumenzapfen am Henkelansatz aus Grab 1 (Inv. Nr. B 1110) wurde von A. Schörgendorfer publiziert¹⁷⁾, der zu diesem keramischen Sondertypus bemerkt: „Ihr erstes Auftreten fällt wohl erst in die Zeit nach den Markomannenkriegen. Infolge der großen wirt-

schaftlichen Not konnte man sich die teuren Metallgefäße im allgemeinen nicht leisten; daher schritt man zu deren Nachahmung (in Ton), von der noch die häufigen Daumenzapfen und der Schulterabsatz Zeugnis geben.“ Nach Schörgendorfer fallen diese Henkelkannen in die Zeit vom Ende des 2. bis ins 4. Jahrhundert. In das 4. Jahrhundert wird diese Gräbergruppe auch durch die beiden Armbrustfibeln, die erst in diesem Jahrhundert aufkommen, datiert.

Es vergingen fast 40 Jahre, bis wieder spätrömische Gräber auf Linzer Boden auftraten. Bei der Anlegung der Entlastungsstraße zwischen dem Graben und der Bethlehemstraße, die dann Dametzstraße benannt wurde, stießen die Arbeiter am 16. März 1928 auf zwei Gräber, die 2.20 m tief lagen¹⁸⁾. Als Beigabe fand sich bei Skelett 1 eine Henkelflasche aus rötlich-gelbem Ton, die leider nicht zusammengesetzt werden kann, da nicht genügend Bruchstücke aufgesammelt wurden. Die vorliegenden Scherben zeigen, daß wir es mit einer bauchigen Henkelflasche mit abgesetztem, steilem Hals, stark nach außen gebogenem, glatt abgeschnittenem Rand und breitem, mit zwei Längsfurchen versehenem Bandhenkel zu tun haben. Der Gefäßboden ist durch einen Standring und mehrere konzentrische Furchen profiliert. Schörgendorfer datiert diese Flaschen in das 2. bis 3. Jahrhundert. Weil die Körperbestattung erst um die Mitte dieses Jahrhunderts einsetzt, sind diese beiden Gräber aus der Dametzstraße in die Zeit zwischen 250 und 300 n. Chr. zu setzen. Da die linke Hälfte des Gesichtsschädels aus Grab 1 einen großen Patinafleck aufweist, muß auch eine Bronzebeigabe, vermutlich eine Fibel oder eine große Kupfermünze, vorhanden gewesen sein, die anscheinend restlos vergangen ist.

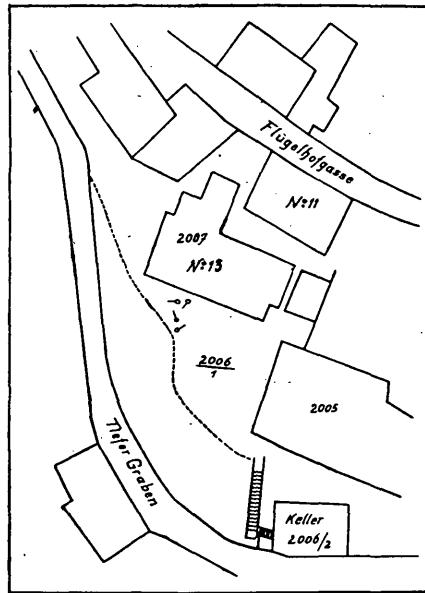
Wie aus der Fundkarte in Karnitsch' „Materialien“ hervorgeht, sind römerzeitliche Funde östlich der Landstraße sehr spärlich. Bis 1927 waren nur drei Streufunde bekannt: Ein Goldsolidus des Kaisers Anthemius (467—473), der späteste Münzfund wie auch in Wels, aus dem Garten des Hauses Landstraße 9, drei Münzen der Kaiser Domitianus und Nerva vom Bau des Landesgerichtsgebäudes in der Museumstraße und eine Armbrustfibel von der Ecke Harrach-Landstraße nebst einer schon früher daselbst gefundenen Tonlampe¹⁹⁾. Den am weitesten nach Osten vorgeschobenen römerzeitlichen Bodenfund bildet eine im Jahre 1933 auf dem Gelände der neuen Tabakfabrik in angeblich 6 m Tiefe gefundene und vom

Landesmuseum erworbene Terrasigillata-Schale mit Standfuß und Blattverzierung am Mundsäum²⁰⁾, die allerdings aus dem römischen Siedlungszentrum der Altstadt angeschwemmt worden sein kann. Konnte man schon aus den in den Jahren 1912 und 1925 in der Harrachstraße gefundenen Altsachen (s. o.) auf Gräber schließen²¹⁾, so bewiesen die Gräberfunde in der Dametzstraße, daß in der jüngeren Römerzeit tatsächlich Bestattungen im Raume östlich der heutigen Landstraße erfolgten.

In den dreißiger Jahren traten einige Gräbergruppen auch am Römerberg auf, wo sie längst vermutet werden konnten. Am 21. Oktober 1930 stieß man in der Anton-Dimmel-Straße (Nr. 2) bei einem Neubau auf Bauparzelle 2347/2 auf drei Skelette²²⁾. Sie lagen nur 0.50 m tief und waren von Westen nach Osten orientiert. Starke, 9 cm lange Eisennägel deuteten auf Särge. Ob man aus den mitgefundenen spärlichen Tonscherben auf Gefäßbeigaben schließen darf, ist fraglich. Auf der Stirn des Skelettes im Grabe 2 lag eine Kupfermünze des Kaisers Galerius Maximinus (305—313 n. Chr.); sie ist ein Follis aus der Münzstätte Heraclea (HTB) mit folgender Umschrift: IMP. C. GAL. VAL. MAXIMINUS P. F. AUG. Rückseite: GENIO IMPERATORIS mit Genius. Durch diese Münzbeigabe werden die Gräber in den Anfang des 4. Jahrhunderts datiert. Einige hundert Meter unterhalb dieser Fundstelle wurden im Jahre 1929 beim Neubau der Villa des Ing. A. Ehgartner Schädelbruchstücke von zwei Skeletten ausgegraben, die vermutlich von gestörten Römergräbern herrührten.

Die letzten spätrömischen Gräberfunde stammen aus dem Jahre 1938. Als in der vorletzten Märzwoche des genannten Jahres ein Arbeiter mit der Einebnung des Gartens beim Gasthause „Zum Ackersmann“, Tiefer Graben Nr. 4, beschäftigt war, stieß er in geringer Tiefe auf Scherbennester und schließlich auf zwei ganze Henkelkrüglein. Stadtphysikus Dr. Karl Demelbauer, der Besitzer des Grundes, dem die Gefäße überbracht wurden, verständigte das Landesmuseum von den Funden und ersuchte um eine zeitliche Bestimmung der Tongefäße. Da es sich um römerzeitliche Keramik handelte, schritt das Landesmuseum sofort zur Untersuchung der Fundstelle. Die Vermutung lag nahe, daß man es mit römischen Grabbeigaben zu tun habe. Tatsächlich gelang es in kurzer Zeit, vier römische Skelettgräber aufzudecken, die dann am 24. und 25. März

1938 vom Landesmuseum ausgegraben wurden²³). Sie lagen auf engem Raume in der Westecke des Gastgartens nahe dem Steilhang zum „Tiefen Graben“ (siehe Situationsplan Grundparzelle 2006/1). Die Skelette lagen kreuz und quer, jedes in einer anderen Richtung.



1:500

Skelett 1 (männlich) lag in der Richtung Südwest-Nordost. Bei seinen Füßen standen jene zwei Henkelkrüglein, die der Arbeiter zuerst ausgegraben hatte. Von dem Skelett war aber nur die untere Hälfte (Becken und Füße) vorhanden; die obere Hälfte muß also schon früher, vermutlich beim Ausheben einer Baumgrube, dem Boden entnommen worden sein. An einem der Fingerknochen, die auf dem Becken lagen, stak ein silberner Fingerring, der, als er eine Weile an der Luft lag, eine violette Färbung annahm. Wir werden auf diese Erscheinung noch zu sprechen kommen. Beschreibung der Tongefäße:

Henkeltöpfchen aus grauschwarzem, mit Sand gemagertem Ton, Zapfenform; fast kugelige Bauchung; auswärts gebogener, glatt abgeschnittener Rand; mit einer Einsattelung ver-

sehener Bandhenkel sitzt auf der größten Weite auf und mündet direkt in den Rand; Höhe 10.3 cm, Munddurchmesser 6.8 cm, Fußdurchmesser 5 cm. Drehscheibenarbeit. Tafel 1, Abb. 1.

Henkelkrüglein aus grauem Ton; vorspringende, scharf abgesetzte Standplatte; gedrungene, starke Bauchung, an deren Peripherie eine seichte Furche eingeritzt ist; geschweifeter, niedriger Hals; schiefer, an der Außenseite mit zwei Rillen versehener, vorkragender Randaufsatz (teilweise ergänzt); der durch zwei Längsfurchen profilierte Bandhenkel sitzt an der Schulter auf und mündet direkt in den Rand. Höhe 14 cm, Munddurchmesser 5.6 cm, Fußdurchmesser 5.9 cm. Drehscheibenarbeit²⁴). Tafel 1, Abb. 2.

Der silberne Fingerring von halbrundem Querschnitt besitzt einen Durchmesser von 2.4 mal 2.2 cm und eine Stärke von 0.2 cm. Er ist nicht gegossen, sondern geschmiedet, denn seine Enden sind übereinander geschlagen und verlötet. Tafel 1, Abb. 5.

Skelett 2 (weiblich), 1.50 m von dem ersten entfernt, lag in der Richtung Südost-Nordwest. In der Halsgegend befanden sich 22 farbige Perlen aus Bein, Glasfluß und Ton, die eine Halskette bildeten. Tafel 1, Abb. 4. Im Unterkieferbogen lagen zwei versilberte Kupfermünzen, die, wie der Fingerring aus Grab 1, an der Luft ebenfalls violett anliefen. Dr. Josef Schädler erklärte diesen Vorgang folgend: Nach dem Bericht lagen die Funde in einem fahlgelben, dichten Löß. Beim Heben wurde beobachtet, daß die Silbermünzen und der Fingerring von einer dünnen, weißlichen Schicht bedeckt waren, die nach einiger Zeit am Tageslicht einen grau violetten Farbton annahm. Vermutlich hatte sich auf dem metallischen Silber ein hauchdünner Belag von Silberchlorid oder -sulfid durch Einwirkung der Verwesungssstoffe in den Bodenlösungen gebildet. Durch das Tageslicht veränderten sich diese Silbersalze ähnlich wie in den lichtempfindlichen photographischen Platten, wodurch diese eigenartige, rasche Verfärbung der Silbergegenstände beim Ausgraben zu erklären ist.

Während die Münze im Grabe 2 in der Anton-Dimmel-Straße auf der Stirn des Toten lag (wo sie einen Patinafleck über den Augenhülsen erzeugte), wurden die zwei Münzen (Obolen) aus dem Grabe 2 im „Tiefen Graben“ im Unterkiefer vorgefunden, ein Beweis, daß der Tote das Fährgeld wie in den meisten Fällen in den Mund gelegt worden war. Die eine (größere) Münze ist ein Centenio-

nalis (Prägung aus Kupfer mit Silbersud) des Kaisers Vetrano von Sirmium, der vom 1. März bis zum 25. Dezember 350 n. Chr. regierte. Avers: DN VETRANIO P. F. AUG. Revers: VICTORIA AUGUSTORUM, rechtsschreitende Victoria, unter ihr SISC (Münzstätte Siscia). Die andere Münze ist ein Centenionalis des Kaisers Valens (364—378); Avers: DN VALENS P. F. AUG. Revers: VOT X MULT XX im Kranze, darunter ANT (Münzstätte Antiochia)²⁵. Tafel 1, Abb. 8 u. 9. Durch diese Münzbeigaben wird das Grab (und wohl auch annähernd die anderen Gräber) in die Regierungszeit des Kaisers Valens, also in die späte zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert. Das Skelett aus dem Grab 2 stammte von einem erwachsenen Mädchen und war außerordentlich gut erhalten. Die Halskette, die es getragen hatte, bestand aus 15 walzenförmigen (9 grün, 6 blaß-rosa), 5 rautig geschliffenen blauen und 2 linsenförmigen braunen Perlen.

Skelett 3 (weiblich, älteres Individuum), lag knapp vor der Gartentür des Gasthauses in der Richtung Nordost-Südwest; es lag so seicht, daß es nur eine Schicht von wenigen Zentimetern von der Erdoberfläche trennte. Der Boden muß an dieser Stelle in älterer oder jüngerer Zeit beträchtlich abgegraben worden sein. Das Skelett war daher auch am schlechtesten erhalten. Daß es sich um ein Frauengrab handelte, bewiesen zwei Armringe, die sich an den Unterarmknochen vorfanden. Am rechten: Offener Bronze-Armring mit verbreiterten, flachen Enden, die durch zwei Querfurchen vom übrigen Ringkörper abgesetzt sind; Durchmesser 6.8 mal 6.1 cm. Tafel 1, Abb. 6. Am linken Unterarm: Offener Bronzedraht-Ring, durch den Erddruck deformiert; Durchmesser 5.6 mal 5 cm. Tafel 1, Abb. 7.

Skelett 4 (männlich) lag in der Richtung Ost-West und enthielt als Beigabe ein graubraunes Töpfchen, das rechts vom Schädel stand: graubraunes, mit grobem Sand gemagertes Töpfchen, Zapfenform; fast kugelige Bauchung; gut ausgeprägte Schulterkehle; hohlkehlenförmiger Hals; auswärts gebogener, glatt abgeschnittener Rand. Höhe 8.8 cm, Munddurchmesser 8.2 cm, Fußdurchmesser 5 cm. Drehscheibenarbeit²⁶). Tafel 1, Abb. 3.

Die kleine Gräbergruppe bestand demnach aus zwei Männer- und zwei Frauengräbern, in denen vermutlich ein Ehepaar und dessen Sohn und Tochter bestattet waren, da es sich um zwei jüngere und

Tafel I

Beigaben aus den spätrömischen Skelettgräbern in Linz, Tiefer Graben

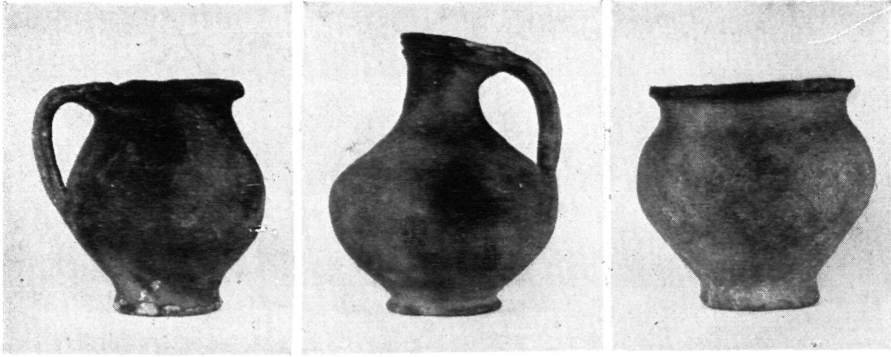


Fig. 1. Henkeltöpfchen. Fig. 2. Henkelkrüglein aus Grab 1. Fig. 3. Töpfchen aus Grab 4.

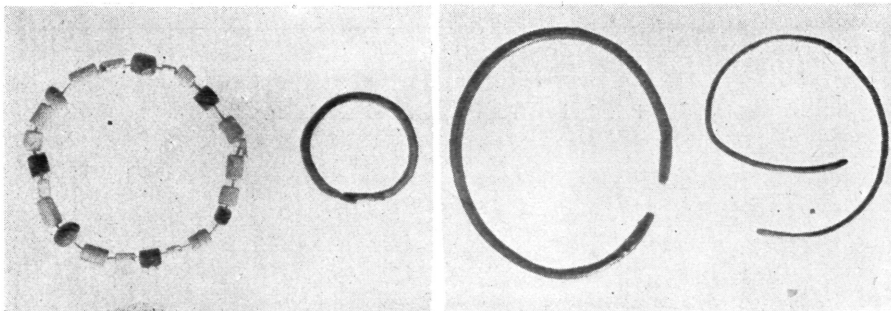
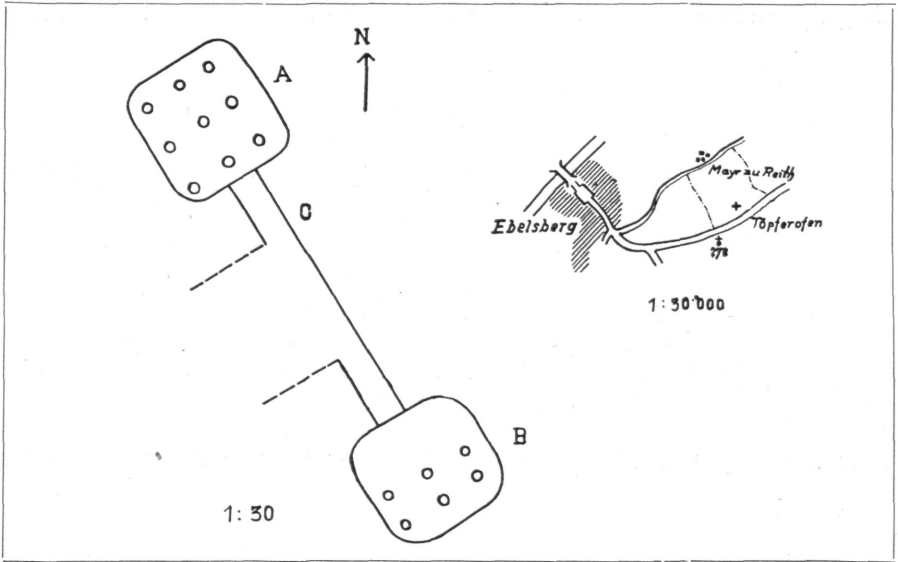


Fig. 4. Halsperlen aus Grab 2. Fig. 5. Fingerring aus Grab 1. Fig. 6 und 7. Bronze-Armringe aus Grab 3.

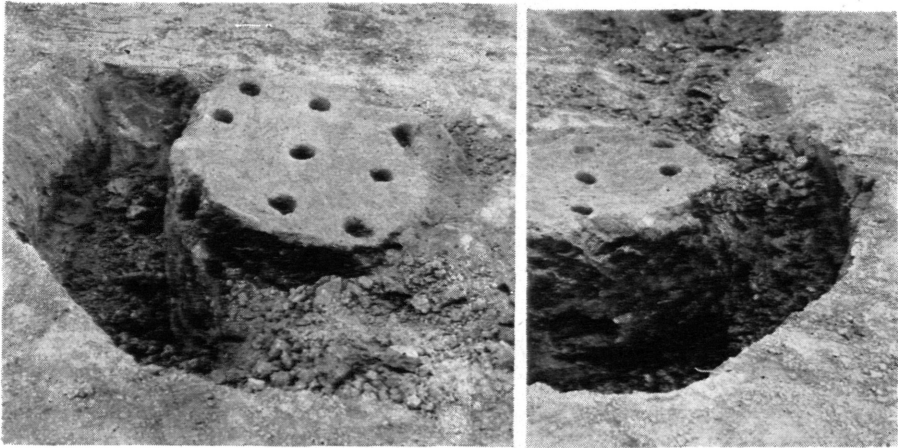


Fig. 8 und 9. Vetrano- und Valens-Münze (die kleinere) aus Grab 2.

Tafel 2



Römischer Töpferofen bei Ebelsberg.



zwei ältere Individuen handelte. Ob die Gräbergruppe größer war, läßt sich heute schwer sagen; vielleicht wurden schon beim Bau des Gasthauses Gräber zerstört. Während die in der Martinskirche und im Schloß eingemauert gewesenen römischen Grabsteine, die sich jetzt im Landesmuseum befinden, unmöglich von diesen spätrömischen Körpergräbern herrühren können, da sie zweifellos von früh-römischen Brandgräbern des 2. Jahrhunderts stammen, ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß ein anderer Fund mit dieser Gräbergruppe zusammenhängt. Wir meinen jene prächtige Marmovase, die im Jahre 1910 bei einer Erdbewegung am Abhange des Römerberges gegen den „Tiefen Graben“ zu gefunden wurde²⁷). Sie wurde von H. Ubell publiziert und ganz richtig als „vasenförmiger, reich skulptierter Aufsatz eines kleinen Grabdenkmals“ angesprochen²⁸). Ubell datiert sie in die jüngere Römerzeit, indem er bemerkt: „Die reichliche Anwendung des Handbohrers zur Erzielung „illusionistischer“ Schattenwirkung ist bekanntlich (vgl. Wickhoff, Wiener Genesis) für die spätrömische Marmortechnik charakteristisch.“ Karnitsch glaubte sie hingegen in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts setzen zu können²⁹), was aber schwerlich zutreffen dürfte. Da diese Marmovase (Inv. Nr. 1666 des Landesmuseums) in der Böschung zum „Tiefen Graben“, also in nächster Nähe der Gräbergruppe gefunden wurde, darf mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden, daß sie von diesem Bestattungsplatz stammt und nach dem Verfall der Gräber in den Boden kam.

Schließlich sei noch erwähnt, daß sich zwischen den römerzeitlichen Gräbern im Gastgarten „Zum Ackersmann“ auch Gefäßbruchstücke vorfanden, die noch der urgeschichtlichen Zeit angehören. Es handelt sich um Kammstrich- und bemalte Keramik der späten Latènezeit, so daß durch diese Grabung auch ein neuer Spätlatène-Fundplatz auf Linzer Boden bekannt wurde. Von einem großen Kammstrich-Topf waren erfreulicherweise so viele Bruchstücke vorhanden, daß er zusammengesetzt werden konnte³⁰). Sämtliche Funde wurden vom Grundeigentümer Dr. Karl Demelbauer dem Landesmuseum zugesichert und im April 1945 auch gespendet, wofür ihm an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sei.

Schon eingangs wurde auf den Unterschied zwischen den früh- und spätrömischen Bestattungsplätzen auf Linzer Boden hingewiesen. Während aus der frühen Römerzeit ein großer, öffentlicher

Friedhof mit rund 150 Brandbestattungen (einige Urnengräber kamen als Nachzügler im Jahre 1943 noch hinzu)³¹⁾ vorliegt, wurden spätrömische Skelettgräber nur in kleineren, verstreut liegenden Gruppen bekannt, von denen jene von Waldegg (Imberg und Bahnhof) nicht einmal zum eigentlichen Weichbild von Lentia gerechnet werden können. Sie rühren wahrscheinlich von Bewohnern römischer Landhäuser her, die an der nach Süden ausfallenden Straße in ländlichem Gebiet lagen.

Das Ausbleiben eines größeren Bestattungsplatzes aus dem 3. bis 5. Jahrhundert ist kaum anders zu erklären, als daß Lentia (gleich anderen Römerorten) in spätrömischer Zeit einen starken Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hatte. Gewiß ist mit Gräberzerstörungen im Mittelalter und selbst in der frühen Neuzeit zu rechnen, durch die sich ein falsches Bild ergeben könnte. Aber auch in Ovilavis-Wels, das doch nach der am Ende des 3. Jahrhunderts erfolgten Teilung Noricums Sitz des Statthalters (*praeses*) von Noricum *ripense* war, ist eine schwächere Belegung des spätrömischen Bestattungsplatzes festzustellen. Während der außerhalb der Stadtmauer vor der Nordostecke liegende Brandgräberfriedhof 138 Grabstellen enthielt (die dem Urnenfriedhof von Lentia so ziemlich die Waage halten), kamen im jüngeren Gräberfeld vor der Nordwestecke der Stadtmauer bisher nur 43 Körpergräber zutage³²⁾. H. Zeiß hat auch für Rätien festgestellt, daß die Zahl der spätrömischen Friedhöfe sehr gering und ihr Inventar ärmlich sei³³⁾.

Wie aus der *notitia dignitatum* hervorgeht, war Lentia nur der Standort des Befehlshabers eines Teiles (*partis inferioris*) der zweiten Italischen Legion und einer Abteilung berittener Bogenschützen. Der Provinzgeneral (*dux*) hatte sein Quartier im Standlager Lauriacum. Daß Lentia gegenüber Lauriacum und Ovilavis nur eine geringe Rolle spielte, liegt auf der Hand. Seine Einwohnerzahl muß in der Spätzeit klein gewesen sein. Die spätrömischen Gräber auf Linzer Boden weisen, wie auch anderwärts, eine bescheidene Ausstattung auf: Münzbeigaben sind selten, Fibeln fehlen fast ganz, der Schmuck ist einfach. Die Tonware konnte A. Schörgendorfer keiner bestimmten Töpferwerkstatt zuweisen³⁴⁾. Höchstwahrscheinlich stammen die Gefäße aus den von ihm festgestellten spätrömischen Töpfereien von Enns oder Wels; da aber nach ihm für Linz zwei Töpfereien vorauszusetzen sind (die allerdings noch nicht

aufgefunden worden sind), kann die Keramik auch ein örtliches Erzeugnis sein. Die rötliche Tonflasche aus dem Grabe in der Dametzstraße ist vielleicht der Töpferei in Ebelsberg zuzuweisen, die im folgenden beschrieben werden soll.

Ein römischer Töpferofen bei Ebelsberg.

Am 6. Mai 1939 wurde das oberösterreichische Landesmuseum verständigt, daß bei einem Straßenbau in der Nähe des Marktes Ebelsberg ein rätselhaftes Tonfletz mit Löcherreihen aufgedeckt worden sei. Die am gleichen Tage durchgeführte Untersuchung des Objektes ergab, daß es sich um die Reste eines römerzeitlichen Töpferofens handelte, der auf der lößbedeckten Hochterrasse nordwestlich vom Schiltenberg angelegt worden war³⁵). Die Fundstelle lag auf einem Felde des Bauernhauses „Mayr zu Reith“, 70 Schritte von der Wiener Reichsstraße entfernt (auf der Kartenskizze 1:30.000 mit einem Kreuz (+) bezeichnet). In einer Tiefe von 0.5 Meter traten zwei viereckige, an den Ecken abgerundete Tonfletze auf, die parallel zueinander lagen; ihr Abstand betrug 2.15 Meter. Die Anlage war in nordwestlich-südöstlicher Richtung orientiert. Die nordwestliche Platte A hatte ein Ausmaß von 0.75×0.76 Meter und war mit neun Heizlöchern (Graden in der alten, Pfeifen oder Füche in der neuen Hafnersprache genannt) versehen, die einen Durchmesser von 0.07 Meter besaßen. Die südöstliche Platte B war etwas kleiner; sie hatte ein Ausmaß von 0.70×0.73 Meter und wies nur sechs Heizlöcher auf, die einen Durchmesser von 0.05 Meter hatten. Die Fletze waren 0.25 Meter stark. Zwischen den beiden Brennrosten konnte ein Heizkanal C freigelegt werden, der 0.22 Meter breit und 0.60 Meter hoch war. Es lag also ein Doppelofen vor, der vielleicht gleichzeitig, wahrscheinlich aber abwechselnd (durch Abschaltung im Heizkanal) benützt wurde. Derartige Zwillingsöfen sind bereits aus der Spätlatènezeit bekannt. Von der Wölbung des Heizkanals wurden noch zahlreiche quadratische Keilziegel angetroffen. Außer- und innerhalb des Kanals war eine starke Flugaschenschicht vorhanden. Vor ihm lag der Feuerraum, von dem aber (wie auch von den Ofenkuppeln) nur geringe Spuren festzustellen waren.

Im Umkreis des Töpferofens fand sich reichlicher keramischer Abfall vor, verbrannte und gebrochene Gefäße, aber auch eine gut

erhaltene Schale aus rotem Ton, die A. Schörgendorfer im Jahre 1942 mit Genehmigung des Landesmuseums veröffentlichte³⁶). Er konnte sie in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Unter den Gefäßresten, die vom Landesmuseum geborgen wurden, befindet sich auch eine sogenannte „Reibschüssel“, deren Innenseite mit groben Quarzkörnern geraut ist. Auch sie ist in den Anfang des 2. Jahrhunderts zu datieren. Über die Reibschüsseln schreibt Schörgendorfer a. a. O., S. 180: „In den Alpenländern ist diese Form fast ausnahmslos mit dem Militär und dessen Garnisonen verbunden; daher ihre große Verbreitung an der Donau. Es ist anzunehmen, daß alle in Wien gefundenen Stücke auch daselbst gefertigt wurden, sicher aber jene mit dem Stempel leg. XIII und Latinus fecit. Ob die in Enns zutage getretenen Stücke auch dort hergestellt oder importiert wurden, kann nicht entschieden werden.“ Da beim Töpferofen von Ebelsberg auch eine Reibschüssel gefunden wurde, darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß in dieser frühromischen Töpferwerkstatt auch diese Tonware erzeugt wurde.

Bei der Festlegung von römerzeitlichen Töpfereien in Noricum kommt Schörgendorfer auch auf unseren neu entdeckten Töpferofen zu sprechen und schreibt: „Für Linz a. D. sind jedenfalls zwei Töpfereien vorauszusetzen. Eine davon in Ebelsberg bei Linz ist uns bereits bekannt. In ihr wurden aber neben der Schale 40 nur Bruchstücke von Gefäßen aus rotem bis rötlich-gelbem Ton gefunden. Die Funde aus dem Gräberfelde Linz, Kreuzschwestern, müssen einer anderen Töpferwerkstätte zugewiesen werden. Der Ton dieser Gefäße ist fast durchwegs grob und mit Sand gemagert, öfters auch porös, von weißlichgrauer und grauer Farbe. Der Brand ist nicht sehr hart.“ Vielleicht stammt die Tonflasche, die als Beigabe in einem der Gräber in der Dametzstraße in Linz vorgefunden wurde, aus der Töpferei von Ebelsberg, da sie die gleiche rötlichgelbe Farbe aufweist wie die meiste Keramik von dort. Diese Färbung ist zweifellos durch den Lößlehm, der dort an Ort und Stelle ansteht und zur Töpferei verwendet wurde, bedingt. Er ergab eine ziegelrote Keramik. Henkelflaschen dieser Art gehören nach Schörgendorfer zur frühromischen Tonware des 2. bis 3. Jahrhunderts. Aus ihrem Auftreten in einem Skelettgrab aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts kann allerdings nicht geschlossen werden, daß die Töpferei

zu dieser Zeit noch in Betrieb war. Das Gefäß ist kaum fabriksneu dem Toten ins Grab mitgegeben worden, sondern befand sich längere Zeit, vielleicht durch mehrere Geschlechterfolgen, im Familienbesitz.

Wie aus der vorliegenden Tonware geschlossen werden kann, war der Töpferofen von Ebelsberg nur in frühromischer Zeit im Betrieb, vom 2. bis etwa in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts. Keramik, die ins späte 3. oder frühe 4. Jahrhundert datiert werden könnte, fehlt völlig. Es handelte sich um einen kleineren Betrieb, der aus irgendwelchen Gründen wieder aufgelassen wurde. Aber seine Aufdeckung ist für die Römerforschung in Oberösterreich außerordentlich wertvoll, da eine derartige Hinterlassenschaft in unserem Lande bisher fast fehlte. Nur einmal gelang die Aufdeckung einer römerzeitlichen Töpferei im Innviertel, über die J. Straberger im Jahre 1893 ausführlich berichtete³⁷⁾. Die von A. Schörgendorfer, a. a. O., S. 212, für Wels, Linz und Enns angenommenen Töpfereien, die auf den genannten römischen Stadtböden sicher bestanden, konnten bis heute nicht aufgedeckt werden.

¹⁾ E. Schwarz, Die Ortsnamen d. östlichen Oberösterreich (Reichenberg 1926) S. 17.

²⁾ Anzeiger für deutsches Altertum u. deutsche Literatur Bd. 37 (1915) S. 86.

³⁾ A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz, II. 1904, S. 183.

⁴⁾ Fundberichte aus Österreich 1. Bd. S. 187.

⁵⁾ L. Franz u. F. Stroh, Die keltische Niederlassung auf dem Gründberg, Jahrbuch des Vereines f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 89. Bd. (1940), S. 217—238.

⁶⁾ P. Karnitsch, Materialien zur Topographie von Lentia, Sonderabdruck aus den „Heimatgauen“ Heft 14 (Linz 1927), S. 5.

⁷⁾ A. Gaheis, Ausgrabungen in Lauriacum, Bilder-Woche der „Tages-Post“ 9. Jg. 1932, Nr. 1.

⁸⁾ F. Wagner, Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen in: Neue Deutsche Forschungen, Abt. Alte Geschichte, hrsg. von P. L. Strack, Bd. 5 (1938), S. 14.

⁹⁾ P. Karnitsch a. a. O., S. 3.

¹⁰⁾ Fundberichte aus Österreich 1. Bd., S. 66; P. Karnitsch, Der römische Urnenfriedhof von Linz, Bilder-Woche der „Tages-Post“ 3. Jg. 1926, Nr. 51; Materialien zur Topographie von Lentia, S. 7 u. Tafel 8, 9 u. 10; Der römische Urnenfriedhof von Lentia. Bilder-Woche der „Tages-Post“ 8. Jg. 1931, Nr. 50.

¹¹⁾ Landesmuseum, Akt 86/1859, IV, 26; P. Karnitsch, Materialien, S. 2.

¹²⁾ Wo im Jahre 1943 im Garten des Hauses Nr. 6 eine frühromische Siedlungsschicht aufgedeckt wurde, s. Jahrbuch des Vereins f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 91. Bd. (1944), S. 399.

¹³⁾ Karnitsch a. a. O. S. 15, Nr. 47.

¹⁴⁾ J. Straberger, Fundberichte aus Oberösterreich, in: Mitteilungen der k. k.

Zentralkommission in Wien, XV, NF (1889), S. 228 f.; 47. Jahresbericht des Museums F. C. in Linz, 1889, p. LIII.

¹⁵⁾ Karnitsch a. a. O. S. 7—9 mit Situationsplan S. 8 (nach Straberger).

¹⁶⁾ Karnitsch a. a. O. S. 8, Anm. 35.

¹⁷⁾ A. Schörgendorfer, Die römische Keramik der Ostalpenländer, Sonder-schriften des Archäologischen Instituts Bd. 13 (1942) Tafelband Tafel 36, Abb. 445 und Textband, S. 50.

¹⁸⁾ Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines 83. Bd. (1930), S. 31; Fundberichte aus Österreich 1. Bd., S. 66.

¹⁹⁾ Karnitsch a. a. O. S. 13, Nr. 27, 28; S. 14, Nr. 42.

²⁰⁾ Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines 86. Bd. (1935), S. 43—44.

²¹⁾ Karnitsch a. a. O. S. 14, Nr. 42.

²²⁾ Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines 84. Bd. (1932), S. 22; Fundberichte aus Österreich 1. Bd., S. 128.

²³⁾ Linzer „Tages-Post“ Nr. 124 v. 28. Mai 1938; Jahrbuch des Vereines f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 88. Bd. (1939), S. 33; Fundberichte aus Österreich 3. Bd., S. 53.

²⁴⁾ Die Beschreibung der Gefäße ist mit einigen Abänderungen dem Werke A. Schörgendorfers a. a. O. Textband, S. 27 u. 57, entnommen. Da es sich um münzdatierte Keramik handelt, legte der genannte Verfasser großen Wert auf die Aufnahme dieser Gefäße in sein Spezialwerk, die ihm vom o.-ö. Landesmuseum gestattet wurde. Die Henkelgefäße sind dort, Tafel 18, Abb. 247, und Tafel 40, Abb. 494, abgebildet.

²⁵⁾ Eine Kleinbronze des Valens wurde im Jahre 1924 auch am „Martinsfeld“ gefunden. Karnitsch a. a. O. S. 11.

²⁶⁾ Schörgendorfer a. a. O. Textband, S. 25, Tafelband, Tafel 17, Abb. 236.

²⁷⁾ 69. Jahresbericht des Museums F. C. in Linz (1911), S. 64; Mitteilungen der k. k. Zentralkommission in Wien, IX. (1910), S. 412.

²⁸⁾ H. Ubell, Neuerwerbungen des Museums Francisco Carolinum in Linz a. D. in den Jahren 1910 und 1911 in: Kunst und Kunsthandwerk 15. Bd. (1912), S. 298—299 und Abb. 2, S. 297.

²⁹⁾ Karnitsch a. a. O. S. 4—5 und Abb. Tafel 4, 1 u. 2.

³⁰⁾ F. Stroh, Neue latènezeitliche Funde in Oberdonau, Jahrbuch des Vereines f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 91. Bd. (1944), S. 358—359 u. Tafel 2.

³¹⁾ Jahrbuch des Vereines f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 91. Bd. (1944), S. 399.

³²⁾ F. Wiesinger, Zur Topographie von Ovilavis, Jahreshfte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien, Bd. 21—22 (1922—1924) Beiblatt S. 391.

³³⁾ H. Zeiß, Das Kontinuationsproblem im rätischen Flachlande, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 11 (1933), S. 41.

³⁴⁾ Schörgendorfer a. a. O., S. 192 u. 205.

³⁵⁾ Jahrbuch des Vereines f. Landeskunde (o.-ö. Musealverein) 89. Bd. (1940), S. 295.

³⁶⁾ Schörgendorfer, a. a. O. Tafel 3, Abb. 40 und Textband, S. 5.

³⁷⁾ J. Straberger, Fund einer römischen Töpferei bei Helpfau, in: Mitteilungen der k. k. Zentralkommission in Wien 19. Jg. NF (1893), S. 99—100.